

Herders Rhetoriken im Kontext des 18. Jahrhunderts

Beiträge zur Konferenz der
Internationalen Herder-Gesellschaft
Schloss Beuggen nahe Basel 2012

Herausgegeben von
Ralf Simon



SYNCHRON
Wissenschaftsverlag der Autoren
Synchron Publishers
Heidelberg 2014

RALF SIMON

Rhetorik in konstitutionstheoretischer Funktion (Leibniz, Baumgarten, Herder)

1. Vorbemerkungen

Rhetorik kann entsprechend ihrer komplexen und vielstimmigen Anlage in vielerlei Funktionen des Textes auftauchen. Ob als manifestes Dispositionsvehikel, als latent lenkende Struktur, als Apparat der Affektsteuerung (Campe 1990) oder im Sinne der humanistischen Rhetorikidee als universell verstandenes Konsensmodell (Apel³1980), am Ende gar dekonstruktivistisch als mit dem Textbegriff gegebene Aporie von Semantik und Figur (u.a. de Man 1987), stets unterwandert sie proteushaft die Ordnungen der Logik. Sie liegt *vor* dem Text, als dessen *inventio* und *dispositio*, sie manifestiert sich *im* Text und *als* Text in der *elocutio*, sie spielt im Sinne eines Analyseinstruments *nach* dem Text, in seiner Rezeption eine zentrale Rolle. Sie ordnet das Gedächtnis, dessen Topik untergründig mit der Topik der *inventio* verknüpft sein muss, um ein paradoxes Zweiweltenmodell zu verhindern. Sie kann pragmatisch beruhigen und affektiv aufbegehren, sie kann offen sein und als permanenter Sammelplatz der vor allem sprachlichen Verfahren begriffen werden oder auf eine systematische *topica universalis* (Schmidt-Biggemann 1983) abzielen. Sie kann auch als Rhetorik des Bildes (Knappe 2007) oder als Rhetorik des Handelns über die Sprache hinausgehen oder, je nach Lesart, den primordialen Charakter der Sprache als Modell für Bild-, Handlungs- und andere Rhetoriken benutzen. Rhetorik ist der Name für alle diese Tätigkeiten, Einstellungen und Modelle.

Die tiefgreifende Vielstimmigkeit dieser Rhetorikbegriffe zeigt sich bis in die einzelne Begriffsbestimmung hinein. Um nur den prominentesten Akteur zu nennen: Die Metapher ist als Übertragung bei Quintilian der Name für alle Tropen, aber zugleich in der *elocutio* der Name für eine bestimmte Trope,¹ während es gute Argumente dafür gibt, den für die Metapher interessantesten Theorieort innerhalb der Rhetorik bei der *memoria* und ihrer Lehre von den *imagines agentes* aufspüren zu wollen.²

Dieses schon auf der Ebene der bloßen Begriffsbestimmung kaum zu vereinheitlichende Ensemble von Rhetorikbegriffen pluralisiert sich erneut im geschichtlichen Raum, am stärksten vielleicht in jener ›Sattelzeit‹ genannten Phase, in der die in der intellektuellen Enzyklopädie noch intakten alteuropäischen Semantiken umgebaut werden und in die fruchtbare Konfliktgrammatik zur beginnenden Moderne treten, um von beiden semantischen Vektoren die Reflexionspotentiale zu borgen und ineinander zu arbeiten. Der funktionsgeschichtliche Wandel der Rhetorik im 18. Jahrhundert findet unterschiedliche Beschreibungsmodelle. Die Rhetorik verliert als in der Lehre vermittelte und in der Praxis angewandte Kulturtechnik zunehmend

1 Siehe dazu die Ausführungen im Herder-Teil dieses Aufsatzes.

2 Vgl. hierzu: Simon 2001.

ihre zentrale Rolle. Gleichzeitig gewinnt sie aber, so wird behauptet,³ eine tiefenstrukturelle Funktion, sie wandert tiefer in das Gewebe der kulturellen Semiosen hinein. So findet in der Zeit der Spätaufklärung z. B. bei der Frage des Gedächtnisses eine Transformation von der rhetorischen Mnemotechnik in einen kulturtheoretischen Gedächtnisbegriff statt, bei der die Rhetorik einerseits ihre manifeste Präsenz einbüßt, während sie andererseits verdeckt und latent, vielleicht sogar mächtiger als je zuvor, im Spiel bleibt.⁴ In Herders Schöpfungshieroglyphe z. B. steckt die komplette Lehre von der rhetorischen Mnemotechnik, zugleich ist sie aber eine universelle Formel für einen neuen Gedächtnisbegriff, der letztlich an der Erfindung der modernen Geistes- und Kulturwissenschaften seinen Anteil hatte.⁵

Einen solchen Transformationsprozess nachzuzeichnen, bei dem die Rhetorik von einer relativen Außenseite hin zu einer nicht mehr markierten, aber strukturell steuernden Funktion sich wandelt, ist das Anliegen dieses Aufsatzes. Die Rolle der Rhetorik in den Systemen von Leibniz, Baumgarten und Herder wird dabei jeweils als eine konstitutionstheoretische beschrieben werden. Rhetorik ist bei diesen drei Theoretikern nicht mehr der erwünschte oder misstrauisch beobachtete *ornatus*, der einem schon konstituierten Sachverhalt nachträglich zukommen mag. Sie ist vielmehr ein zentraler Faktor im generischen Gewebe der konstitutionstheoretischen Argumente, sie rückt zunehmend in die dichte Textur der Wahrnehmung hinein, sie wird am Ende sogar zum Organisationsmodell für die Physiologie. Sprache, zuvörderst rhetorisch und nicht semiotisch verstanden,⁶ beginnt damit ihren Ort neu zu bestellen. Nicht erst, nachdem die Metaphysik die Ordnung der Dinge bestimmt und die Wahrnehmung diese Ordnung in sich aufgenommen hat, tritt sie hinzu, um den ganzen Prozess noch einmal zu verdoppeln, abzubilden oder zu spiegeln, sondern vielmehr: Sprache ist formativ schon in den Anfangsüberlegungen der Metaphysik sowie der Wahrnehmung, und sie ist es, weil sie rhetorisch verfasst ist. – Dieser Gedanke soll im Folgenden in drei Schritten entfaltet werden, bei Leibniz, Baumgarten und Herder.

2. Leibniz

In seinen *Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache* (um 1697) formuliert Leibniz im ersten Satz so lakonisch wie pointiert die

3 Bender/Wellbery 1996.

4 Vgl. Hambsch 2007.

5 Vgl. Simon 1998.

6 Eine semiotische Reflexion der Sprache stand im 18. Jahrhundert in Konkurrenz zur beginnenden Sprachphilosophie und zur auslaufenden ›offiziellen‹ Rolle der Rhetorik. Die Studien von Hubig, Arndt, Poser, Franke und Hardenberg, die sich im Band 1 der *Zeitschrift für Semiotik* (Heft 4, 1979) finden, machen deutlich, dass über Leibniz bis zu Wolff, Baumgarten, Lambert und Lessing die Semiotik eine der *ars combinatoria* folgende zeichentheoretische Systematik versuchte, gegen welche Herders Idee der Sprachphilosophie sich erst in Stellung zu bringen hatte. Entsprechend wird die Rhetorik entweder unangemessen zeichentheoretisch systematisiert oder zurückgedrängt. Mit Herder gewinnt sie wieder eine neue Bedeutsamkeit, freilich keine, die an der ›Oberfläche‹ der diskursiven Strategien ablesbar wäre.

sprachtheoretische Generalmaxime des Rationalismus: »Es ist bekannt, daß die Sprach ein Spiegel des Verstandes [...]« (Leibniz Hauptschr. II, 519). Wäre dies das letzte Wort zur Sache, dann bräuchte man der Rhetorik nicht nachzugehen. Sprache würde die Ideen repräsentieren, und sofern deren Ordnung zugleich die des Seins wäre, repräsentierte sie die Realität.⁷ Sind die Sprachbenutzer als Monaden der Substanz konkordant gesetzt, dann ist mit diesem zweifachen Repräsentationsverhältnis auch die Kommunikation gewährleistet. Denn die Substanz ist rational, dicht, kontinuierlich und als die beste der möglichen verlässlich; die Monaden als die individuellen Hypostasen der Substanz repräsentieren das Universum aus dem Blickpunkt ihrer Lage in der Welt; also muss die sprachliche Artikulation dieser harmonisch parallelierten Einheiten ebenfalls auf diesen rationalen Grund hin durchleuchtbar sein. Was immer sich in den Monaden als Individualität ausbildet, letztlich kann die Individualisierung immer nur so weit gehen, wie es die Substanz zulässt. Konkrete Sprache mag individuell sein und ihre eigenen Rhetoriken ausgebildet haben, Sprache überhaupt kann sich in viele Sprachen und diese in viele Sprachgeschichten auseinandergelegt haben, am Ende muss aber eine jede Sprache in Rationalität auflösbar sein.

Rhetorik hat in dieser Rekonstruktion keinen expliziten Ort, sie spielt nicht mit in der Konstitution der Substanz, der Monade oder der durch die prästabilisierte Harmonie parallelierten Repräsentation. Lange hat die Forschung daher mitunter von Leibniz' Semiotik, seltener schon von seiner Sprachphilosophie und mit der Ausnahme eines wichtigen Aufsatzes von Rüdiger Campe (Campe 1998) nie von der Rhetorik gesprochen.

Folgt man dennoch den Erwähnungen der Rhetorik im Werk von Leibniz, dann stellt sich überraschenderweise eine Vielzahl von Nachweisen ein. Campe hat auf die interessante und hochkomplexe Stelle aus den *Neuen Abhandlungen* hingewiesen, bei der Leibniz in seiner Wahrnehmungstheorie behauptet, dass die aus der Sinneswahrnehmung stammenden Vorstellungen »oft durch das Urteil des Geistes geändert werden, ohne daß sie sich dessen bewußt werden« (Leibniz, *NeueAbh.*: I, 155). Als Beispiel für diese These einer die Vorstellung unbewusst mitkonstituierenden Urteilstätigkeit analysiert Leibniz den durch den Sehsinn entworfenen dreidimensionalen Wahrnehmungsraum (Herder wird dieses Theorem dann zur Grundlage seiner Überlegungen machen). Er kommt durch einen doppelten Irrtum (»une double erreur dans nos jugemens«, Leibniz, *NeueAbh.*: I, 156) zustande. Erstens folgt die Wahrnehmung einer »Metonymie«, indem sie »die Ursache für die Wirkung« nimmt, also unmittelbar zu sehen glaubt, was tatsächlich nur die Ursache des Wahrnehmungsbildes ist. Zweitens folgt die Wahrnehmung einer »Metapher«, indem sie »eine Ursache an die Stelle einer anderen« setzt, also den tatsächlich dreidimensionalen Gegenstand dem nur zweidimensionalen Retinabild supponiert. Aufgrund dieser beiden rhetorischen Verfahrensweisen kommt es zustande, dass wir das nur zweidimensional in der Wahrnehmung Repräsentierte de facto dreidimensional zu sehen glauben. Dreidimensionalität ist ein Effekt unbewusster Urteile, die hier rhetorische Verfahren sind: wir sehen metonymisch und metaphorisch.

Für einen Moment hat es den Anschein, als würde unvermittelt und gegen den Theorierahmen, den man als Leibniz'sche Philosophie auch den *Neuen Abhandlungen*

7 Vgl. dazu Poser 1996, 154.

wird unterstellen wollen, die Rhetorik eine konstitutionstheoretische Funktion für die Wahrnehmung (und zwar für die Perzeption, im Unterschied zur Apperzeption) einnehmen. Die luzide Analyse, die Rüdiger Campe dieser Stelle hat zukommen lassen, konnte freilich den Nachweis erbringen, dass es hier »nur scheinbar Tropen sind, in der Wahrheit des sophistischen Schemas geht es um kategoriale Relationen.« (Campe 1998, 356; vgl. auch 346) Mit anderen Worten: die Rhetorik wird auf die allgemeine Begriffslogik zurückgeführt und also ihrer gerade erst erlangten Konstitutionsfunktion beraubt. Gleichwohl bleibt die Frage, warum Leibniz an dieser Stelle, an der es um die Bestimmung der basalen Perzeption geht, nicht die Reflexionsbegriffe der Relation benutzt, sondern die Namen der rhetorischen Tropen, welche zugleich als Irrtum bezeichnet werden. Campe antwortet auf dieses Problem mit einer rhetorikgeschichtlichen Verortung, aber man wird dieses Argument, das auf der Ebene einer Langzeitbeschreibung plausibel ist, kaum Leibniz selbst, als einem der Akteure dieses Prozesses, zuschreiben wollen.

Tiefer in das Problem hinein führt eine Bemerkung zu Beginn des der Sprache gewidmeten dritten Buches der *Neuen Abhandlungen*:

Unsere Bedürfnisse haben uns gezwungen, die natürliche Ordnung der Ideen aufzugeben; denn diese Ordnung wäre den Engeln, den Menschen und allen Intelligenzen im allgemeinen gemeinsam und müsste von uns befolgt werden, wenn wir nicht auf unsere Interessen achten müssten. Wir haben uns so dem zuwenden müssen, was die Gelegenheiten und Zufälle, denen unsere Gattung unterworfen ist, uns geliefert haben. Und diese Ordnung gibt uns nicht den *Ursprung der Begriffe*, sondern sozusagen die *Geschichte unserer Entdeckungen*. (Leibniz, NeueAbh.: II, 9)

Handelt es sich hier um ein Theologem? Redet Leibniz vom Sündenfall, der die »natürliche Ordnung der Ideen« außer Kraft gesetzt hat, um den Zwang der Bedürfnisse und Interessen an diese Stelle zu setzen? Im Umkreis dieser Textstelle ist mehrfach davon die Rede, dass die Sprachen sich dadurch entwickeln, dass man sinnliche Ideen auf Übersinnliches überträgt (Leibniz NeueAbh.: II, 8). Bedeutungen werden entlehnt und anders appliziert (ebd.). Nicht der »Ursprung der Begriffe«, aber der Zustand der Sprachen, sofern er aus der »Geschichte unserer Entdeckungen« resultiert, scheint wesentlich metaphorisch verfasst zu sein, als Ergebnis von Übertragungen.

Schiebt sich hier also eine nicht mehr vollständig optimistische Thesenlage zwischen die Konkordanz von Substanz und monadischer Sprachlichkeit, so dass man zwar mit einer möglichen *ars combinatoria* den Ursprung der Begriffe und die daraus folgende logische Syntax berechnen könnte, während man jedoch hinsichtlich der tatsächlichen Sprache offenkundig Übertragungen und hinsichtlich der tatsächlichen Perzeption seltsame tropische Irrtümer braucht, um zum richtigen Ergebnis zu kommen? Diese Frage zu stellen heißt, die kontinuierliche Rückführbarkeit des Monadischen auf die Substanz in Frage zu stellen, weil der Sündenfall eben den Ursprung der Begriffe durch lauter Bedürfnisse, Interessen, Übertragungen und sonstige Tropen gleichsam überschrieben hat, so dass man nicht mehr direkt an die einfachen Ideen herankommt.

Leibniz analysiert in der Folge die Fragen der spekulativen Etymologie: ein deutliches Zeichen dafür, dass man sich nun durch die ganze sprachgeschichtliche Verwirrung hindurchanalysieren muss, um den Kontakt zu jenen einfachen Ideen zu gewinnen, aus denen sich eine *ars combinatoria* erstellen ließe. Denn die wahren

Etymologien sind sehr oft verloren gegangen (»parceque le plus souvent les vraies etymologies sont perdues«, Leibniz NeueAbh.: II, 10).

Nach dieser Argumentation folgt im Text eine bemerkenswerte kleine *digressio*. Ein Holländer, so berichtet Theophilus/Leibniz, sei mit dem Zuchthaus bestraft worden, weil er aus Gottlosigkeit ein Wörterbuch geschrieben habe, in dem er versuchte, den Wörtern ihre ursprüngliche Bedeutungskraft zu geben, um diese dann boshaft zu verdrehen. Der willentlich unternommene Versuch, den Sündenfall durch humoristische Lexikographie voranzutreiben, verdient es, ins *Raspehuys* verbracht zu werden. Diese wunderbare Geschichte macht deutlich, dass Leibniz es für möglich hält, die etymologischen Spuren zu verwischen, sie undeutlicher zu machen, vielleicht sogar: sie vollkommen zu überschreiben. Dann folgt unvermittelt, fast noch als Teil dieser kleinen Geschichte die zentrale Definition:

Indessen wird es gut sein, diese Analogie⁸ zwischen den sinnlichen und unsinnlichen Dingen zu bedenken, die als Grundlage der Tropen gedient hat [...] (Leibniz, NeueAbh.: II, 11)

Analogie heißt hier offenkundig, dass Leibniz zwischen den Ideen und den Zeichen, sowie zwischen den Dingen und den Zeichen keine direkten Abbildungsrelationen annimmt, sondern nur noch Analogien. Diese sind zwar äußerst variabel (Leibniz NeueAbh.: II, 13), aber sie fungieren als Strukturanalogien, beziehen sich also nicht auf die Wörter, sondern auf die »Verbindung und Verknüpfung«⁹ der Wörter. Deshalb folgt auf die gegebene Definition der Analogie auch sofort eine Erörterung der Präpositionen. Leibniz antwortet auf den holländischen Etymologienverdrehen nicht durch Richtigstellung der Etymologien, sondern durch die Betonung der Präpositionen, welche die Verbindung der Wörter regeln. – Alles dies ist die »Grundlage der Tropen«.

Nach dem gewundenen Gang der Rekonstruktion kann nun die These formuliert werden. Leibniz denkt die Logik und die Möglichkeit einer *ars combinatoria* als direkte semiotisch-logische Umsetzung der Struktur der Substanz – sie wäre unter Bedingungen gegeben, die nicht vom Sündenfall korumpiert sind. Unter den gegebenen Umständen sind die Sprachen aber Ergebnis von Bedürfnissen und Interessen, weshalb die analytischen Elemente der *ars combinatoria* in den Wirrnissen der Etymologien versteckt und nur teilweise zu rekonstruieren sind. Also, so die Schlussfolgerung, tritt solange, wie diese Verhältnisse andauern, die Rhetorik an die Stelle der Logik und der Letztbegründung. Wir können keine direkten Entsprechungen zwischen Ideen, Dingen und Zeichen vornehmen, sondern nur analogische Isomorphien erproben. Und ist nicht die Proportionalitätsanalogie die Basis einer der nachhaltigsten Definitionen der Metapher, nämlich der, die Aristoteles in der *Poetik* gibt?¹⁰

8 Es drängt sich die Frage auf, um welche Analogie es jetzt, nach dieser Geschichte von dem kasernierten Etymologienverdrehen, geht.

9 Leibniz, PhilosSchr.: VII, 192 (zitiert nach Poser 1996: 155.)

10 Aristoteles: *Poetik*: 67 f., Kap. 21: »Eine Metapher ist die Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird), und zwar entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung, oder von einer Art auf eine andere, oder nach den Regeln der Analogie. [...] Unter einer Analogie verstehe ich eine Beziehung, in der sich die zweite Größe zur ersten ähnlich verhält wie die vierte zur dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite;

Unsere Erkenntnis ist de facto, jetzt und hier, rhetorisch-tropischer Natur. Natürlich kann es vorkommen, dass in einigen Segmenten diese Rhetorik logisch durchleuchtet wird. Genau dies hat Leibniz an jener Stelle demonstriert, an der er die visuelle Perzeption zuerst als metonymisch und metaphorisch bezeichnet hat, um dann doch die Rhetorik durch die Reflexionsbegriffe der Relation aufzuheben. Der Erfolg dieser Operation ist so relativ und punktuell, wie jener Erfolg, der sich einstellt, wenn ein paar Etymologien haben aufgedeckt werden können. Hier wird ein Weg gezeigt: Rhetorik soll Logik werden. Gemäß der Gesamtanlage der Leibniz'schen Philosophie ist dies ein sinnvoller Erkenntnisanspruch; andernfalls würde die prästabilisierte Harmonie nicht aufrecht zu erhalten sein. Man kann aber auch andersherum formulieren: Wenn gilt, dass Rhetorik Logik werden soll, dann gilt auch, dass vorerst und bis auf Weiteres die Rhetorik, die Analogie, die Tropen herrschen und dass die Logik zuweilen im Gewand der Tropen ihren Auftritt hat.¹¹

In dieser Funktion, die die Rhetorik als temporales Provisorium instituiert, hat sie vorläufig konstitutionstheoretische Funktion: in der Sprache, sogar in der Perzeption, selbst wenn es dort passieren kann, dass sie einmal auf die logischen Verhältnisse hin durchleuchtet wird. Man kann vielleicht sagen, dass Leibniz nicht an die Rhetorik glaubt, aber sie hinnimmt, mit dem Ehrgeiz, sie im Fall der Letztbegründung überwunden haben zu wollen.

3. Baumgarten

Das eine Hauptwerk Baumgartens, die *Metaphysica*, gilt den Philosophiehistorikern als die letzte und zugleich beste Reformulierung der Leibniz'schen Philosophie im 18. Jahrhundert.¹² Der Sog dieses Textes ist groß, er verdankt sich der Geschlossenheit ebenso wie der aufklärerisch-rationalistischen Grundhaltung Leibnizens. Baumgartens zweites Hauptwerk, die *Aesthetica*, führt in der Forschung gegenüber der *Metaphysica* ein seltsames Doppelleben. Einerseits ist es der innovativere Text. Während die *Metaphysica* eine souveräne Summe zieht und etwa bei Kant zum Basistext der eigenen Metaphysikvorlesungen avancierte, erfindet die *Aesthetica* eine eigene philosophische Disziplin. Sie treibt eine Fragestellung voran, die bei Leibniz und in der Wolff'schen Schule markiert, aber nicht durchgeführt wurde, und sie tut dies mit solcher Konsequenz, dass sie zum Sprengsatz der Schulphilosophie wird. Das angesprochene Doppelleben dieses Textes in der Forschungsdebatte lässt sich auf die Frage zuspitzen, ob man die *Aesthetica* in die *Metaphysica* zurückbuchstabiert oder ob man sie so denkt,

und manchmal fügt man hinzu, auf was sich die Bedeutung bezieht, für die das Wort eingesetzt ist.«

11 Rüdiger Campes verdienstvollem Aufsatz (1998) ist also auch zu widersprechen. Die Stelle im II. Buch der *Neuen Abhandlungen*, Kap. IX, §8 muss in die ganze Debatte zwischen Logik, Semiotik, Sprache und Rhetorik eingebunden werden. Erst dann wird sie sprechend. Bei Leibniz, zumindest beim späten, scheint zudem eine gegenüber der früheren und sehr optimistischen Philosophie deutlich pessimistischere Grundhaltung vorzuliegen.

12 Vgl. zu dieser Einschätzung u. a. Casula 1975 sowie das Vorwort zur kritischen Ausgabe der *Metaphysica* (2011).

dass sie sich – halb unbewusst, halb auch schon ironisch distanzierend – ihr eigenes Terrain erobert, welches nicht mehr dasjenige der Schulphilosophie allein sein kann. Mit anderen Worten: Liest man die *Aesthetica* mit Leibniz oder mit seinem besten und präzisesten Leser im 18. Jahrhundert, mit Herder also? Rhetoriktheoretisch: Kassiert man die Rolle der Rhetorik in der *Aesthetica* mithilfe von Leibniz oder emphatisiert man sie mithilfe von Herder?

Die Sprengkraft dieser Fragestellung sei zunächst an einer einfachen und simplen Übersetzungsfrage demonstriert. Im §14 findet sich die berühmte Definition: »Aesthetices finis est perfectio cognitionis sensitivae, qua talis.« Dagmar Mirbach übersetzt in der ersten deutschsprachigen Gesamtübersetzung: »Der Zweck der Ästhetik ist die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis als solcher.« (Baumgarten, *Aesthetica*: 21). Unstrittig ist diese Übersetzung nicht, Mirbach braucht immerhin vier Seiten ihrer Einleitung zur Rechtfertigung.¹³ Sie bezieht sich dabei auf die *Metaphysica*. Nach deren Leibniz'schen Prämissen (ich folge nun nicht meiner hier vorgelegten Leibniz-Rekonstruktion, sondern dem Forschungskonsens), ist die *cognitio sensitivae* in sich schon geformt, selbst die *petites perceptions* fallen immer an den richtigen Ort. Es gilt also nur, diese innere Form der sinnlichen Wahrnehmung herauszuarbeiten und sichtbar werden zu lassen. Dabei hilft die Ästhetik. Sie konstruiert nicht auf eigene Faust aus der Sinnlichkeit Formen, sondern sie hat quasi ein exegetisches Verhältnis zur Geformtheit des Sinnlichen und bringt diese Geformtheit noch einmal deutlicher zum Ausdruck. Ästhetik folgt also nach diesem Deutungsmuster dem Ordnungsbegriff der *Metaphysica* und wird in das Leibniz'sche Prämissenensemble eingebunden. Man kann dies philologisch sehr engmaschig durchführen, da ja in der Tat Baumgartens Vokabular fast zur Gänze eben dieser philosophischen Kunstsprache verpflichtet ist.

Die Alternative würde lauten: »Der Zweck der Ästhetik ist die Vervollkommnung der sinnlichen Erkenntnis als solcher«, und diese Übersetzung würde rein philologisch dem aktivistischen Charakter von *perfectio* gerecht werden. Übersetzt man also *perfectio* mit »Vervollkommnung«, dann kommt eine Dimension ins Spiel, deren forcierteste Formulierung davon ausgeht, dass der *felix aestheticus* in der Wahrnehmung keinen schon vorgeformten Stoff vorfindet, sondern vielmehr selbst in einer aktiven Poiesis den dunklen Wald der Aisthesis zu dem relativen Licht der *veritas aestheticologica* führt. Diese Deutung verlässt an einem entscheidenden Punkt die Leibniz'sche Philosophie und also auch die definitorische Lenkung durch Baumgartens *Metaphysica*. Wäre die Wahrnehmung nicht mehr geformt, nicht mehr schon am richtigen Ort und müsste sie durch die Kultivierung der Kunst so vervollkommnet werden, dass Aisthesis erst durch Ästhetik finalisiert (*finis*) werden könnte, dann muss man fragen, wie dies der *felix aestheticus* zustandebringen will. Die Antwort lautet: durch die Rhetorik. Ihr würde die Funktion zukommen, die Aisthesis ästhetisch zu formen; sie hätte also eine konstitutionstheoretische Funktion. Diese Funktion würde zwar gut mit dem Rhetorikbegriff zusammenpassen, der hier in Bezug auf Leibniz entwickelt worden ist, aber er steht dennoch im Widerspruch zu den Thesen der Baumgartenforschung.

Man sieht: die kleine Übersetzungsdebatte zu *perfectio* – Vollkommenheit oder Vervollkommnung – hat weitreichende Konsequenzen, wenn man die Übersetzungsfragen mit der jeweils pointiertesten Interpretation verbindet. Bleiben wir noch für

13 Baumgarten, *Aesthetica*: LIII–LV (Vorwort von Dagmar Mirbach).

einen Moment bei diesem Satz. Man kann vorschlagen, *finis* mit dem Terminus ›Erfüllungsgegenstand‹ zu übersetzen, um deutlich zu machen, dass nicht ein Ziel oder ein Zweck der Ästhetik gemeint ist, sondern dass sich die Ästhetik darin erfüllt, eine bestimmte Formierung durchzuführen.

Wenn man zudem die Unterscheidung in theoretische und praktische Ästhetik einführt, lässt sich analytisch elegant übersetzen: Der Zweck der praktischen Ästhetik (als *ars pulchre cogitandi*, s. § 1) ist die Vervollkommenung der sinnlichen Erkenntnis als solcher. Sowie: Der Erfüllungsgegenstand der theoretischen Ästhetik (als *scientia cognitionis sensitivae*, s. § 1) ist die [wissenschaftliche Erkenntnis der] Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis [und dies ist: Schönheit] als solcher.

Der Nachteil dieser Übersetzung ist, dass sie auseinanderreißt, was Baumgarten im § 1 der *Aesthetica* zusammengeführt wissen wollte. Es geht eben nicht einerseits um eine Wissenschaft und andererseits um poetologische Regeln, sondern es geht um die ästhetische Verbesserung der Aisthesis sowohl durch Praxis als auch durch Erkenntnis, eines das andere unterstützend. Baumgarten möchte auf dem Feld der philosophischen Ästhetik die Differenz zwischen dem Philosophen und dem Künstler überwinden, weil die ästhetische Formung der Aisthesis den ›ganzen Menschen‹ betrifft und als Programm nicht wieder in Arbeitsteilungen zurückbuchstabiert werden kann.

Die Frage, ob man im Sinne der *Metaphysica* oder im Sinne einer sich von Leibniz befreienden Rhetorik liest, bleibt also bestehen, sofern man jene analytisch elegante, aber die Pointe verfehlende Doppelübersetzung nicht unterstützt. Arbeitet der *felix aestheticus* als *homo rhetoricus*¹⁴ an einer poetischen Autonomie? Geht es also darum, rhetorisch zu erreichen, was nach der Leibniz'schen Orthodoxie der *Metaphysica* ontologisch gewährleistet ist, für die *Aesthetica* aber in die Konstruktionsautonomie des schönen Geistes gestellt ist? Geht Baumgarten also auf der konzeptionellen Ebene den Schritt aus der Schulphilosophie hinaus? Und wenn ja, wie bewusst tut er dies?

Die Sequenz der Paragraphen 18 bis 20 gibt Aufschluss über ein ironisches Versteckspiel. Nachdem Baumgarten Schönheit – als sinnlich bleibende Synthesis des Mannigfaltigen – zum Gegenstand der Ästhetik erklärt hat, bestimmt er deren wissenschaftliche Gliederung. Zuerst benennt er § 18 die Schönheit der Sachen und der Gedanken, sofern noch nicht die Ordnung und die Bezeichnung thematisiert werden. In der Rhetorik ist dies die *inventio*, das noch nicht gegliederte und noch nicht durchformulierte Einsammeln der Argumente und der Gründe. Der § 19 schreitet zur Schönheit der Ordnung fort, unschwer ist die *dispositio* zu erkennen. Der sehr dicht formulierte § 20 nimmt mit der Schönheit der Bezeichnung Bezug auf die *elocutio*, handelt dabei aber auch Teile der *actio* mit ab, wenn die Schönheiten des Ausdrucks, der Redeweise und der Handlung erwähnt werden. Soweit kann man die Passage als rein rhetorische lesen: die Analyse der Schönheit wird nach dem Muster der *rhetorices partes* durchgeführt.

Nun findet sich aber im § 19 anlässlich des Terminus *ordo*, den man rhetorisch mit der Ordnung der *dispositio* gleichsetzen möchte, der Verweis auf den § 95 der *Metaphysica*. Dort wird der *ordo*-Begriff im Sinne der Ordnung der Welt, garantiert durch die rationale Substanz, benutzt und im Zusammenhang der Vollkommenheit (*perfectio*) abgehandelt. Die herkömmliche Baumgartendeutung sieht sich also ge-

14 Im Sinne von: Oesterreich 2003.

zwungen, in den § 19 der *Aesthetica* die Leibniz'sche Ontologie zu investieren und die Rhetorik zu vernachlässigen bzw. zu verdrängen. Die Sequenz dieser Paragraphen wird dann zu einem semiotischen Wissenschaftsprogramm oder zu einer schulphilosophischen Logik, und in dieser Weise rekonstruiert die Baumgartenforschung in der Regel die Abhängigkeit der *Aesthetica* von der Schulphilosophie.

Was aber wäre, wenn man die Perspektive umdreht und den Verweis auf die *Metaphysica* nicht als Aufforderung zum Reimport der Ontologie in die *Aesthetica* liest, sondern als Kenntlichmachung des Programms, die Argumentationstopik der *Metaphysica* unter ästhetischen Prämissen in Rhetorik zu übersetzen? Der Verweis im § 19 hätte dann beinahe schon eine ironische Dimension, als Aufforderung, durch eine gute rhetorische *dispositio* die ontologische Ordnung darzustellen. Es geht um eine Umkehrung der Perspektive, einmal mehr also um eine anthropologisch-kopernikanische Wende: nicht *ordo* garantiert die *dispositio*, sondern diese erzeugt ästhetisch eine Version der Ordnung.¹⁵

Diese Verschiebung hat weitreichende Konsequenzen, sie betrifft die komplette Argumentationsstruktur der *Aesthetica* bis tief hinein in die Übersetzung. Tendenziell gälte es, bei jeder Formulierung die rhetorische Aktivierung zu lesen: Es ist die rhetorische Macht des *felix aestheticus*, die Ontologie der *Metaphysica* in der Kunst zu reinszenieren. Der *felix aestheticus* ist insofern Philosoph und Künstler in Personalunion,¹⁶ da er einerseits die ganze Leibniz'sche Nomenklatur beherrschen muss, um einen Begriff von der Schönheit und der Ordnung des Kosmos zu haben, während er andererseits in seiner schönen Denkweise ebendiese Ordnung erzeugen muss, sie ästhetisch autonom hervorzubringen hat. Die *Metaphysica* ist für die *Aesthetica* quasi das ästhetisch-rhetorisch verstandene Normativ, nicht aber die metaphysische Basis. Wenn es nicht das unpassende historische Register wäre, dann könnte man sagen, dass sich der *felix aestheticus* an einem klassizistischen Kunstideal ausrichten soll, weil die Metaphysik die wohlgegliederte Ordnung der Welt hat formulieren können. Gleichwohl gilt aber, dass die Rhetorik hier nicht mehr am ontologischen Gängelband der Leibniz'schen Philosophie geführt wird. Sie ist viel mehr; sie hat die Rolle zu übernehmen, *in anthropologicis* und also ästhetisch dasjenige selbst herzustellen und an sich selbst zu vollbringen, was die *Metaphysica* als philosophisches Rahmenwerk behauptet.

In dieser Funktion hat die Rhetorik eine zentrale konstitutionstheoretische Rolle inne. Sie kann auf dem Feld der Ästhetik – also in der Bildung der Aisthesis und in der Poiesis der Kunstwerke – kraft eigener Strukturierungsmacht eine Formation erstellen,

15 Man sieht hier das Methodenproblem: Eine enge philologische Rekonstruktion wird ihren ganzen gelehrten Ehrgeiz aufbieten können, um jede sprachliche Sequenz der *Aesthetica* auf die Leibniz'sche Nomenklatur, die Baumgarten in der *Metaphysica* selbst formuliert, zurückführen zu können. ›Widerlegbar‹ ist eine solche Argumentation nicht, philosophisch wird damit die Einheit des Baumgarten'schen Werks bewiesen. – Der hier formulierte Einspruch kann nur dann überzeugen, wenn man bereit ist, die Perspektivendrehung zu erwägen: Jeder Hinweis auf die *Metaphysica* wäre in der *Aesthetica* die Selbstanweisung, das, was dort ontologisch gewährleistet ist, hier ästhetisch ›erzeugen‹ zu sollen. Es ginge in der Kunst also um Poiesis, nicht um Exegese, um neue Welten, nicht um die Auslegung der vorhandenen.

16 Dies ist das Argument gegen jene elegante, oben vorgeschlagene zweiteilige Übersetzung: Sie würde die eigentliche Pointe der Personalunion von Philosoph und Künstler in schlechter Arbeitsteilung unterlaufen.

die in der Metaphysik behauptet wird. Ontologisch ist die Rhetorik also autonom, wenngleich sie inhaltlich an die *Metaphysica* gebunden bleibt. Man spürt aber allenthalben, dass dies auch anders sein könnte, dass sich also die ästhetische Rhetorik auf dem Sprung befindet, nicht mehr einen Leibniz'schen Kosmos darstellen zu sollen. Das inhaltliche Normativ dieser Rhetorik ist die eine Seite, ihre anthropologische Autonomie aber ist die andere, wichtigere Dimension.

Baumgarten ist gewiss aus beiden Perspektiven zu lesen, und es ist sehr schwer zu entscheiden, ob hier eine bewusste Unterwanderung der Metaphysik mit den Mitteln der Rhetorik und der Anthropologie stattfindet oder ob die *Aesthetica* als typischer Schwellentext eine in der historischen Semantik gegebene Doppelkodierung austrägt und dabei eher unfreiwillig Deutungspotentiale freisetzt. Bedenkt man Herders Reaktion auf Baumgarten, so scheint eine Deutung, wie die hier vorgelegte, zumindest im Rahmen der historischen Möglichkeiten zu liegen. Herder, bei dem die Leibnizeinflüsse wichtiger sind als die Spinozas, übernimmt de facto die Monadologie, tilgt die prästabilisierte Harmonie, vollzieht entschieden die anthropologische Wende und tut dies alles in intensiver Auseinandersetzung mit Baumgarten, der für diese unorthodoxe Leibnizlektüre Herders als Schlüsselautor gelten kann.

4. Herder

Was Leibniz als Metonymie und als Metapher im Prozess der visuellen Perzeption einerseits vorläufig analysiert, andererseits im Resultat überwunden haben möchte, ist bei Herder zum argumentativen Letztbestand geworden. Seine epistemologischen und physiologischen Überlegungen fundieren die Wahrnehmung in einem metaphorischen Prozess, der allerdings als rhetorischer nicht mehr markiert wird. In *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* ist zu lesen:

Hier indes fahren wir fort, daß, so verschieden dieser Beitrag verschiedner Sinne zum Denken und Empfinden sein möge, in unserm innern Menschen Alles zusammenfließe und Eins werde. Wir nennen die Tiefe dieses Zusammenflusses meistens *Einbildung*: sie besteht aber nicht bloß aus Bildern, sondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte. Das Gesicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu sehen, was es nur fühlte. Gesicht und Gehör entziffern einander wechselseitig: der Geruch scheint der Geist des Geschmacks, oder ist ihm wenigstens ein naher Bruder. Aus dem Allen webt und würkt nun die Seele sich ihr Kleid, ihr sinnliches Universum. (FHA 4, 349)

Entsprechende Stellen in der *Plastik*,¹⁷ in der Sprachursprungsschrift¹⁸ und im *Vierten Kritischen Wäldchen*¹⁹ machen deutlich, dass Herder das *sensorium commune* aus der Logik eines basalen metaphorischen Übertragungsgeschehens denkt. Der Tastsinn führt das Urteil mit sich, dass die Welt dreidimensional sei und »überträgt« dieses Wissen auf das Urteil des Sehsinns, so dass dessen flächiges Bild dreidimensional

17 FHA 4, 247–255.

18 FHA 1, 743–750.

19 FHA 2, 289–300.

interpretiert wird. Dieses Übertragungsgeschehen wird auf den Hörsinn »übertragen«, der als Sinn zur Sprache dafür sorgt, dass die Wahrnehmung vom ersten Moment an nicht nur sprachförmig ist, sondern auch das Bedürfnis, sich auszudrücken und mitzuteilen, weckt (FHA 1, 749). Der intensive Ton beseelt das dreidimensional interpretierte Wahrnehmungsbild, so dass damit die Weitergabe der Wahrnehmung in den sympathetisch mitschwingenden Prozess sowohl der internen als auch der externen Kommunikation eingeleitet wird. In der Sprachursprungsschrift wird deutlich formuliert, dass der interne Dialog der Seele die Voraussetzung des externen Dialogs ist:

Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urteil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogiere, oder zu dialogieren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit andern dialogieren zu können! (FHA 1, 733)

Wahrnehmung als solche ist bei Herder basal metaphorisch. Die drei Hauptsinne sind von Anfang an urteilsbezogen, sie sind Schlussfolgerungen, haben also Sprachcharakter. Entsprechend findet Herder zu der Formulierung, dass das »Wort eines nachbarlichen Sinnes« (FHA 1, 745) an das eines anderen Sinns übertragen werde. Der ganze Wahrnehmungsapparat wird dabei als Gewebe (FHA 1, 745, 750), als geflochtenes Knäuel (FHA 4, 348) und als Gepräge (FHA 4, 330) gedacht. Es handelt sich um Textmetaphern (*textura*: Gewebe).

Spätestens an diesem Punkt wird klar, dass *Herder seine Physiologie nach dem Modell des Textes denkt* und die Textkohäsion unter die Überschrift der Metapher setzt. Das Gewebe der Wahrnehmung funktioniert wie ein Text und die wesentlichen Organisationsmodi dieser physiologischen Textur sind die Tropen und Figuren der *elocutio*. Übertragung, *meta-pherein* oder *trans-latio* wird in diesem Zusammenhang nicht als Name nur für die eine Trope der Metapher zu verstehen sein, sondern als Bezeichnung für alle Tropen der *elocutio*. Quintilian definiert den Begriff Tropus als Vertauschung der eigentlichen Bedeutung eines Wortes mit einer anderen (Quint. 8,6,1) und die Metapher als die Übertragung eines Wortes (Nomen oder Verbum) von der Stelle der eigentlichen Bedeutung auf eine andere Stelle (Quint. 8,6,5). Die Definitionen von Tropus und Metapher sind kaum zu unterscheiden, zumal Quintilian die Metapher auch noch als *translatio* bezeichnet (Quint. 8,6,4). Entsprechend weist Lausberg gleichsam tadelnd darauf hin, dass eigentlich die Definition des Tropus als *verbum translatum* auf die Metapher spezialisiert sei.²⁰ Nimmt man diese Definitonsamphibolie ernst, dann lässt sich das ganze Ensemble der Tropen als Ausbuchstabierung dessen lesen, was Metapher im Allgemeinen ist: Übertragung.

Vorzuschlagen ist eine Lektüre der Herder'schen Physiologie, die das Übertragungsgeschehen der Sinne im Gewebe des *sensorium commune* konsequent als Textrhetorik versteht. Bei Herder finden sich sonst nur sehr rudimentäre Ansätze zu einer Theorie des Textes. Er geht wie die meisten seiner Zeitgenossen von dem Modell poetischer Rede (Rede, nicht Text) aus, ohne dabei eine Theorie der textuellen Rekursionen und der selbstbezüglich gewendeten Sprachfunktionen zu entwickeln. Die intensivste Reflexion über die Rekurrenzen von Textrhetorik finden sich daher nicht am Ort des Textes selbst, sondern verschoben, gleichsam übertragen an anderen Orten. Ulrich

20 Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik. Stuttgart ³1990, 283 (§ 554).

Gaiers Rekonstruktion der Zeichenlehre Herders mit dem Zentrum des semiotischen Triceps von Logik des Affekts, Logik der Leidenschaft und Logik des Verstandes (Gaier 1987) führt zu einer Idee pluraler Kodierung am selben Ort, ebenso wie dies bei einer anspruchsvollen Rekonstruktion der Schöpfungshieroglyphe als mehrfach in sich gestaffelte Dialektik ihrer selbst der Fall ist. Aber Herder entwickelt daraus keine explizite Texttheorie, vielmehr unterstellt er sein Schreiben einer Affektrhetorik der Mündlichkeit. Auch seine Physiologie hat das Zeug zu einer Texttheorie – sie ist kaschiert eine solche –, aber die Grundüberlegung, Rede und Text explizit als basal unterschiedliche Einheiten zu verstehen, lag offenkundig noch nicht im Horizont des 18. Jahrhunderts. Entsprechend findet Herder an anderen Orten zu texttheoretischen Überlegungen.

In der Tat, wenn man in der Sprachursprungsschrift liest, dass im Gedränge der Empfindungen ein Sinn auch einmal danebengreifen könne (FHA 1, 745) und folglich eine wenn nicht falsche, so doch gewiss neue und unvorhergesehene Übertragung stattfinden muss, dann liegt es nahe, an die *Katachrese* zu denken: Es wird ein Wort an eine Stelle übertragen, an dem noch kein Wort war, so dass eine neue Bezeichnung, aber eine geborgte, erzeugt wird. Indem die Ursache (dreidimensionaler Körper) für die Wirkung (dreidimensional interpretiertes Wahrnehmungsbild) genommen wird, ist die Wahrnehmung – ganz im Sinne von Leibniz (s.o.) – *metonymisch*. Weil die Wahrnehmung insgesamt aus permanenten Übertragungen besteht, ist sie *allegorisch* (Allegorie als fortgeführte Metapher): »Hieraus ergibt sich, daß unsre Seele, so wie unsre Sprache, beständig allegorisire« (FHA 4, 635). Die *Synekdоче* ersetzt einen semantisch weiteren durch einen semantisch engeren Ausdruck oder umgekehrt. Ist nicht Herders Idee, dass sich die Völker durch die jeweilige Vorherrschaft eines Sinnes unterscheiden,²¹ eine synekdochische Trope? Zugleich findet man eine Reihe von Figuren: Der *Parallelismus* ist die Masterfigur der Schöpfungshieroglyphe, deren Schematismus die naturbezogene (erste Triade) und die kulturbezogene Dialektik (zweite Triade) dialektisch verbindet²² und somit auf der Ebene der Wahrnehmung die Vermittlung von Natur und Kultur ins Bild setzt. Da zudem die Reihenfolge der Sinne gegenüber der philosophischen Tradition bei Herder umgekehrt wird (Zeuch 2000), steht der ganze Theorieaufbau unter der Figur des *hysteron proteron*.

Die Hinweise mögen genügen. Es ist deutlich, dass Herders Physiologie dem Modell der rhetorischen Textur folgt, man kann von einer Wahrnehmungsrhetorik sprechen. Diese Beobachtung, so ungewöhnlich sie auf den ersten Blick erscheinen mag, ist, näher betrachtet, nicht allzu fernliegend. Wie soll man im 18. Jahrhundert eine komplexe Physiologie entwickeln, wenn nicht unter Zuhilfenahme der Texturmetapher und der für die physiologischen Austauschprozesse grundlegenden Idee der Übertragung? Genau genommen, liegt nichts näher, als die Idee, Physiologie als Rhetorik zu denken. Freilich, von einer ›Idee‹ lässt sich hier nicht sprechen. Die konstitutionstheoretisch

21 FHA 4, 349: »Eine Unendlichkeit müßte es werden, wenn man diese Verschiedenheit des Beitrages verschiedener Sinne über Länder, Zeiten und Völker verfolgen könnte: was z. B. daran Ursache sei, daß Franzose und Italiener sich bei Musik, Italiener und Niederländer sich bei Malerei so ein ander Ding denke? Denn offenbar werden die Künste auf dieser Wegscheide von Nationen mit andern Geistessinnen empfunden, mit andern Geistessinnen vollendet.«

22 Zur Schöpfungshieroglyphe vgl. Gaier 1988 und Simon 2009, 130–157.

in Anspruch genommene Rhetorik folgt keinem explizit gemachten Programm, sondern vielmehr einer Praxis, deren Habitus unthematisiert gelassen wird. Es ist die Selbstverständlichkeit eines stummen Wissens, das in seinen Verfahrensschritten praktiziert wird, weil es den Status nicht der thematisierten, sondern der geltenden Sprache hat. Rhetorik hat hier deshalb eine solche Macht, weil sie nicht markiert ist.

5. Zusammenfassung

Blickt man auf den Argumentationsgang dieses Aufsatzes zurück, dann lässt sich eine klare Linie erkennen. Der späte Leibniz denkt der Rhetorik eine temporäre konstitutionstheoretische Funktion zu: Solange die Letztbegründung nicht durchführbar ist und letztlich ja auch das eigene Philosophieren nur eine monadische Perspektive auf die Welt elaborieren kann, muss die komplette Durchleuchtung der Monade auf die logische Struktur der Welt und der Ideen ein heuristisches Postulat bleiben, welches nur in Segmenten durchgeführt werden kann. Im Raum vor der Letztbegründung markiert die rhetorische Verfassung der Sprache den anthropologischen *status quo* der Philosophie.

Baumgarten radikalisiert diesen Gedanken, indem er das ästhetische Subjekt vom epistemologischen trennt und ihm eine Konstitutionsautonomie *in aestheticis* zudenkt. Dies meint, dass der *felix aestheticus* nicht nur als *alter deus* mögliche fiktionale Welten (*heterocosmica*) schaffen kann, sondern dass er auch die Qualität der Wahrnehmung selbst steigern und verbessern soll, um auf diese Weise die spezifischen Leistungen der unteren Vermögen gegenüber den oberen aufzuwerten. Während die *Metaphysica* die Leibniz'sche Philosophie orthodoxer reformuliert, als es dem späten Leibniz angenehm hätte gewesen sein können, geht die *Aesthetica* eigene Wege. Nach der hier vorgelegten Deutung ist es die aktiv zu erbringende ästhetische Poiesis, die die Konkordanz mit den ontologischen Zielgrößen der *Metaphysica* zu erbringen hat. Rhetorik hat hier *de facto* eine konstitutionstheoretische Funktion, aber sie wird, salopp gesprochen, noch nicht von der Leine gelassen und vorerst nur im Bereich der *gnoseologia inferior* instituiert.

Herder, der Leibniz ebenso wie Baumgarten intensiv studierte und dessen Bezugnahme auf die *Neuen Abhandlungen* dokumentiert ist,²³ macht schließlich den radikalen Schritt, indem er die ganze Wahrnehmungstheorie nach dem Modell der Rhetorik denkt und dabei explizit das theoretische Rahmenwerk von Leibniz bestreitet, so vor allem die prästabilisierte Harmonie, die Idee einer *characteristica universalis* und die richtige Geformtheit der *petites perceptions* im *fundus animae*. Dabei ist sprechend, dass Herder diese machtvollen Rolle der Rhetorik offenkundig nicht markiert, sondern sogar eher versteckt. Man kann die Aussagen Herders zur Rhetorik zusammentragen und würde zu einer negativen Summe kommen, nämlich zur Geringschätzung jedenfalls der Schulrhetorik. Aber dem Funktions- und Geltungsverlust der offiziellen Rhetorik korrespondiert ein immenser Zuwachs der tiefenstrukturell wirksamen Rhetorizität der Wahrnehmung und der Sprache überhaupt. Rhetorik wird zu einem geheimen

23 Vgl. die Leibnizexzerpte im 32. Band der Suphanausgabe sowie: Arnold 2003.

Zentrum von Herders Theorieanstrengungen, aber sie wird es gleichsam anonym. Sie ist in die Latenz getreten, steuert aber aus dieser nicht mehr expliziten Position heraus ganze Argumentationslinien. In diesem Sinne kann in der Tat von einem Transformationsprozess gesprochen werden, bei dem die explizite Geltung in eine anonyme Strukturierungsmacht überführt wird.

Literatur

- Apel, Karl-Otto: Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico. Bonn: Bouvier ³1980.
- Aristoteles: Poetik. Übers. u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1982.
- Arnold, Günter: Zur Leibniz-Rezeption Herders, in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. I. Philologisch-Historische Klasse № 5 (2003), 3–37.
- Baumgarten, Alexander Gottlieb: Ästhetik. Übers. u. hg. v. Dagmar Mirbach. Hamburg: Meiner 2007 [Sigle: Baumgarten, Aesthetica].
- Metaphysica / Metaphysik. Historisch-kritische Ausgabe. Übers., eingel. u. hg. v. Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2011.
- Bender, John/Wellbery, David: Die Entschränkung der Rhetorik, in: Aleida Assmann (Hg.): Texte und Lektüren. Frankfurt a.M.: Fischer 1996, 79–104.
- Campe, Rüdiger: Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 1990.
- Rhetorische Perspektive. Metapher und Metonymie bei Leibniz, in: Anselm Haverkamp (Hg.): Die paradoxe Metapher. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, 332–357.
- Casula, Mario: Die Lehre von der prästabilisierten Harmonie in ihrer Entwicklung von Leibniz bis Baumgarten, in: Albert Heinekamp (Hg.): Akten des II. Internationalen Leibniz-Kongresses. Hannover Juli 1972. Bd. 3. Wiesbaden: Steiner 1975, 397–415.
- de Man, Paul: Der Widerstand gegen die Theorie, in: Volker Bohn (Hg.): Romantik. Literatur und Philosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, 80–106.
- Gaier, Ulrich: Poesie als Metatheorie. Zeichenbegriffe des frühen Herder, in: Gerhard Sauder (Hg.): Johann Gottfried Herder 1744–1803. Hamburg: Meiner 1987, 202–224.
- Herders Sprachphilosophie und Erkenntniskritik. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1988.
- Hambsch, Björn: ›... ganz andre Beredsamkeit‹. Transformationen antiker und moderne Rhetorik bei Johann Gottfried Herder. Tübingen: Niemeyer 2007.
- Knape, Joachim (Hg.): Bildrhetorik. Baden-Baden: Valentin Koerner 2007.
- Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Stuttgart: Franz Steiner ³1990.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Band II. Hg. v. Ernst Cassirer. Hamburg: Meiner ³1966 [Sigle: Leibniz, Hauptschr.].
- Neue Abhandlung über den menschlichen Verstand/Nouveaux Essais sur l'Entendement Humain. Hg. v. Wolf von Engelhardt und Hans Heinz Holz. Frankfurt a.M.: Insel 1961 [Sigle: Leibniz, NeueAbh.].
- Die philosophischen Schriften. Hg. v. C.I. Gerhardt, 7 Bde. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1875–1880 [Sigle: Leibniz, PhilosSchr.].
- Oesterreich, Peter L.: Selbsterfindung. Zur rhetorischen Entstehung des Subjektes, in: Stefan Metzger u. Wolfgang Rapp (Hg.): homo inveniens. Heuristik und Anthropologie am Modell

- der Rhetorik. Tübingen: Gunter Narr 2003, 45–57.
- Poser, Hans: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), in: Tilman Borsche (Hg.): *Klassiker der Sprachphilosophie*. München: Beck 1996, 147–160.
- Quintilianus, Marcus Fabius: *Ausbildung des Redners/Institutio oratoria*. Hg. v. Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft ²1988 [Sigle: Quint.].
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm: *Topica Universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*. Hamburg: Meiner 1983.
- Simon, Ralf: *Das Gedächtnis der Interpretation. Gedächtnistheorie als Fundament für Hermeneutik, Ästhetik und Interpretation bei Johann Gottfried Herder*. Hamburg: Meiner 1998.
- *Imagines agentes. Metapherntheorie aus dem Blickwinkel der memoria*, in: *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch* (Band 20: *Rhetorik um 1800*). Hg. v. Joachim Dyck, Walter Jens, Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer 2001, 18–39.
- *Der poetische Text als Bildkritik*. München: Fink 2009.
- Zeuch, Ulrike: *Umkehr der Sinneshierarchie. Herder und die Aufwertung des Tastsinns seit der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer 2000.

Sigle

FHA = Johann Gottfried Herder. *Werke in zehn Bänden*. Hg. v. Günter Arnold et al. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag 1985–2000.